

men könnte; diese Meinung wird besonders stark von 30- bis 39-jährigen Befragten mit höherer formaler Bildung (Abitur/Universität) vertreten. Und ein anderes, heute noch gültiges Problem wird durch »Holocaust« deutlich gemacht: Das Statement: Aus »Holocaust« kann man lernen, dass Gehorsam nicht immer das Richtige ist, beantworten 71 % aller Befragten mit ja, stimmt. Die Zustimmung ist wiederum deutlich stärker bei den jüngeren Altersgruppen und bei den Gruppen mit höherer formaler Bildung¹.

¹ Dieses Ergebnis lag bei Redaktionsschluss noch nicht vor (Anm. d. Red. d. FrRu).

IV Unerwartetes Echo

Aus der in Tel Aviv erscheinenden »Wochenzeitung der Olej Merkas Europa« (XLVII/14/15) vom 11. 4. 1979 entnehmen wir den folgenden Abschnitt aus »Die Lehren des Holocaust«:

Die Programmgestalter der Kölner Rundfunkanstalt, die die Initiatoren der Aussendung waren, die Intendanten aller deutschen Sender, die Öffentlichkeit in der freien Welt und in Deutschland selbst – sie alle geben zu, ein solches Echo nicht erwartet zu haben. Die Zehntausende von – meist zustimmenden – Telefonanrufen, die Pressekommentare, die Diskussionen in Gesprächsrunden und am Familientisch, wo es vielfach sogar zu heftigen Auseinandersetzungen darüber gekommen sein soll, ob der Vater, der Grossvater, der grosse Bruder »es«

Mit diesen wenigen Indikatoren kann der gesamte Bereich an Aspekten, die von »Holocaust« Impulse erhielten, natürlich nur angedeutet werden. Es wird der dritten Erhebungswelle zwölf Wochen nach der Ausstrahlung vorbehalten bleiben, hier in die Tiefe zu gehen, detailliertere Ergebnisse zu erbringen und zu zeigen, welche der ermittelten Impulse von Bestand sind^{1a, 2}.

^{1a} Heinz Kremers: Judentum und Holocaust im deutschen Schulunterricht, in: »Aus Politik und Zeitgeschichte«, Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament«, B 4/79, Bonn, 27. 1. 1979, S. 37–45.

² Gerald Green: Holocaust Endlösung. Roman. Bayreuth: Hestia-Verlag, 1979. Übertragen aus dem Amerikan. von Helmut Kossodo. 424 S.

oder wenigstens »etwas« gewusst haben, – sie sind Beweis einmal für die bisherige schier unfassbare Unkenntnis der eigenen deutschen Vergangenheit, zum andern der weitgehend echten Erschütterung oder zumindest Betroffenheit. Insofern war es gut, dass der Film gerade in Deutschland gezeigt wurde, aller künstlerischen Bedenken gegen Verharmlosung oder Verkitschung grauenhaften Geschehens ungeachtet¹. . .

¹ Hingewiesen sei auf das mit vorzüglichen tief eindrücklichen Fotografien illustrierte »Dossier de Holocaust« von Simone Veil s. u. S. 185 (Anm. d. Red. d. FrRu).

Es folgen der Beitrag von Elie Wiesel und die Entgegnung von Rabbiner Gradwohl.

VA Elie Wiesel.*

»Nur die, die dabei waren, wissen, was war. Die anderen werden es niemals wissen«**

Die Story ist packend, die Darstellung zulänglich, die Botschaft unwiderstehlich – und trotzdem . . .

Die kalkulierte Brutalität der Mörder, die stille Agonie der Opfer, die Indifferenz der übrigen Welt – diese TV-Serie möchte zeigen, was manche Überlebende seit Jahren schon zu sagen versuchten. Und trotzdem ist etwas an ihr falsch. Etwas? Nein: Alles.

Unwahr, anstössig, billig: als eine TV-Produktion ist der Film eine Beleidigung für alle diejenigen, die umkamen, und für alle die, die überlebten. Dem Titel zum Trotz handelt dieses »Doku-Drama« nicht darüber, was manche von uns als Holocaust in Erinnerung haben. Bin ich zu streng? Zu sensibel, vielleicht. Aber dann ist der Film nicht sensibel genug. Er versucht zu zeigen, was man sich nicht einmal vorstellen kann. Er transformiert ein ontologisches Ereignis in eine Schmierenkomödie. Was immer auch die Intentionen waren, das Ergebnis ist schockierend.

An den Haaren herbeigezogene Situationen, sentimentale Episoden, unverständliche Zufälle: Falls sie dich dazu bringen, zu weinen, weinst du aus falschen Gründen.

Warum wird die Serie »Holocaust« genannt? Wer immer den Titel ausgewählt hat, muss sich der Implikationen nicht bewusst sein. »Holocaust«, ein TV-Spektakel. »Ho-

* Elie Wiesel, 1928 in Sighet (Rumänien) geboren, während des Krieges deportiert. Bei Kriegsende übernahm das Kinderhilfswerk in Buchenwald vierhundert Kinder, die nicht mehr in ihre mitteleuropäischen Heimatländer zurückkehren wollten. Elie Wiesel war eines von ihnen. Sehr unregelmässige Studien an der Sorbonne. Seit 1947 Journalist. Korrespondent des Abendblattes *Yedioth Ahronoth* bei den Vereinten Nationen. Lebt seit 1956 in New York, wo er als Literaturkritiker tätig ist: Überlebender, Universitätsprofessor, Historiker und für seinen Roman »Der Bettler von Jerusalem« mit dem französischen Literaturpreis »Prix Medicis« ausgezeichnete Schriftsteller. Weitere Publikationen u. a.: »Die Nacht zu begraben, Elisache« – »Gezeiten des Schweigens« – »Pforten des Waldes« – »Die Juden in der UdSSR« – »Chassidische Feier« – »Der Schwur von Kolvillage«.

** Entnommen dem »Israelitischen Wochenblatt für die Schweiz« (79/19). Zürich, 11. 5. 1979, S. 5 ff. (Anm. d. Red. d. FrRu)

locoust«, ein TV-Drama, »Holocaust«, ein Werk halber Tatsache und halber Fiktion. Ist es nicht das, was so viele moralisch gestörte »Schüler« erst kürzlich in der ganzen Welt verbreitet haben? Dass der »Holocaust« nichts anderes war als eine »Erfindung«? NBC hätte diesen Titel als Untertitel benutzen sollen, wenn überhaupt.

Die Fernsehgesellschaft hätte auch sorgfältiger bei ihren Nachforschungen vorgehen sollen. Im Gegensatz zu dem, was wir im Film sehen, war es jüdischen Flüchtlingen, die die russische Grenze vor der deutschen Invasion überquerten, nicht erlaubt, frei herumzugehen, sondern – sie wurden verhaftet, ausgefragt und ins Gefängnis geworfen. Die Insassen von Auschwitz durften ihren Koffer, Familienfotos, und Schallplatten nicht behalten. Juden trugen nachts keine Gebetsmäntel. Es gibt Segnungen für das Toralesen und andere für eine Hochzeit – der Rabbi, der die Trauung im Film vollzieht, rezitiert die falschen Segnungen.

Andere seriöse Ärgernisse: Mordechai Anielewicz, der junge Kommandeur des aufständischen Warschauer Gettos, wird als Karikatur seiner selbst dargestellt. Stereotype Juden und stereotype Deutsche. Übertriebene Emphase der Brutalität der jüdischen Getto-Polizei und jüdischen Kapos. Das verfolgende Thema der jüdischen Resignation.

Sollen wir wieder die jüdische Passivität gegen den jüdischen Heroismus vorgehalten bekommen? Die Debatten darüber waren schon während des Eichmann-Prozesses in Mode. Warum noch einmal damit beginnen? Während des Holocaust waren selbst die Opfer Helden, und selbst die Helden starben als Märtyrer.

Aber ich störe mich mehr an dem Gesamtkonzept der Produktion. Es versucht alles zu erzählen: Was davor, während und danach geschah. Den Anfang und das Ende. Die teuflische Mehrheit und die nachsichtige Minderheit. Die blutdürstige SS und Prälat Lichtenberg,

Himmler und Eichmann, Blobel und Franck, Höss und Nebe. Nur schwerlich wird ein Name ausgelassen, nur schwerlich eine Episode getilgt. Wir hören ihre ideologischen Diskussionen, wir sehen sie bei der Arbeit. Wir lernen, wie sie alle ihre Fähigkeiten, ihre Erfindungsgaben und ihren Patriotismus benutzten, um ein perfektes System von Massenmord zu erreichen. Denn es brauchte viele Talente vieler hochentwickelter Personen, um eine Katastrophe von solcher Grösse zustande zu bringen.

Die Serie ist zu explizit, zu allesumfassend. Die Geschichte eines Kindes, das Schicksal eines Opfers, der Widerhall eines Aufschreies wäre effektiver – selbst vom künstlerischen Standpunkt aus. Nüchternheit, Zurückhaltung, was die Franzosen »Pudeur« (Scham) nennen, sind alles Qualitäten, die man für einen solchen Film braucht. Traurigerweise vermisst man sie hier.

Zu viel, viel zu viel passiert einer einzigen jüdischen Familie, und zu viel Teuflisches wird von einem einzigen deutschen Offizier verübt.

Mitglieder der erfundenen Weiss-Familie erfahren die Kristallnacht, die Euthanasie. Warschau, Buchenwald, Theresienstadt, Babi-Jar, Sobibor und Auschwitz. Irgendwie wurden die berühmtesten – oder berühmtesten – Ereignisse und Plätze zusammenarrangiert, um in die Biographie zweier Familien hineinzupassen: Also: Josef Weiss hilft, Juden am Umschlagplatz in Warschau zu retten, sein Bruder sammelt Waffen für den Untergrund, seine Frau lehrt Getto-Kindern Shakespeare und Musik, sein Sohn gehört zu den Künstlern, die insgeheim ihr eigenes Zeugnis in der Form von Zeichnungen vorbereiten, seine Tochter wird als Opfer der Euthanasie getötet, sein jüngster Sohn Rudi überlebt Babi-Jar und tut sich mit den Partisanen in der Ukraine zusammen, wo er an dem bewaffneten Aufstand von Sobibor teilnimmt – und so weiter und so weiter.

Was immer auch irgendwo passiert ist, passierte dieser Familie. Und noch mehr.

Dasselbe lässt sich auf Erik Dorf anwenden: Er ist auch überall. Wir finden ihn in jedes Hauptereignis verwickelt. Wer rät Heydrich, auf welche Weise man mit den jüdischen Versicherungsansprüchen nach der Kristallnacht verfahren soll? Dorf. Wer beaufsichtigt die mobilen Gaseinheiten? Dorf. Wer ist gerade in Babi-Jar während der Massenexekution? Dorf. Wer bereitet die Pläne für Auschwitz vor? Dorf. Wer erhält Zyklon-B-Gas von den respektablen deutschen Industriellen? Wieder Dorf. Es ist einfach zuviel Aktion für einen Mann allein, für irgendeinen Mann. Man kann nicht glauben, dass eine solche Person existiert – und in der Tat existierte Erik Dorf ja auch nicht. Genauso wie die Weiss-Familie.

Im Film wie auch in der Literatur ist alles eine Sache der Glaubwürdigkeit. Wäre der Film ein pures Werk der Fiktion oder streng dokumentarisch, würde er mehr erreichen. Die Mischung von beiden Genres endet in Konfusion. Und es gab auch teilweise Szenen, die ich, für meinen Teil, für schlechten Geschmack hielt. Ein beweiskräftiges Beispiel:

Wir sehen lange, endlose Prozessionen von Juden, die nach Babi-Jar marschieren – mit »entsprechender« musikalischer Untermalung. Wir sehen, wie sie sich ausziehen, sich zur Grube bewegen, auf die Kugeln warten, ins Grab stolpern. Wir sehen die nackten Körper mit »Blut« bedeckt – und es ist alles nur Schein.

Ein anderes Beispiel: Wir sehen nackte Frauen und Kinder die Gaskammern betreten. Wir sehen ihre Gesichter, hören ihr Stöhnen, als die Türen geschlossen werden,

dann – gut, genug: Warum fortfahren? Spezielle Effekte und Masken zu gebrauchen, um das Unbeschreibliche zu beschreiben, ist für mich moralisch anstössig. Schlimmer: es ist unanständig. *Die letzten Augenblicke der vergessenen Opfer gehören ihnen selbst.*

Ich weiss: Man wird mir erzählen, dass das Filmemachen seine eigenen Gesetze und Forderungen hat. Natürlich, für Kriegsfilm und historische Filme wurden ähnliche Techniken verwendet. Aber der Holocaust ist einzigartig, nicht einfach ein anderes Ereignis. Diese Serie behandelt den Holocaust, als wäre er einfach ein anderes Ereignis.

Ich nehme Anstoss an diesem Film, *nicht weil er nicht künstlerisch genug ist, sondern weil er nicht authentisch genug ist.* Er entfernt uns von dem Ereignis, anstatt uns ihm näher zu bringen.

Der Ton ist falsch. Die meisten Szenen erscheinen uns nicht wahr: zu viel »Drama«, nicht genug »Dokumentation«.

Bei aller Fairness muss ich hinzufügen, dass viele jüdische und nicht-jüdische Organisationen das Projekt unterstützt und unter ihren Mitgliedern gefördert haben. Aber sie taten dies, bevor sie das Programm gesehen hatten. Das will nicht heissen, dass die Leute nicht davon berührt werden. Manche waren tief beeindruckt. Und ich weiss, das braucht man mir nicht zu sagen: Der Film war nicht für Zuschauer wie mich gedacht, sondern für die, die nicht dort oder noch nicht geboren waren, für die, die erst jetzt die Realität der Todesfabriken im Herzen des zivilisierten Europas entdecken zu beginnen.

Man hat natürlich recht. Aber – und dies ist ein wichtiges »aber« – ich bin entsetzt bei dem Gedanken, dass eines Tages der Holocaust an der NBC-TV-Produktion gemessen und beurteilt wird, da sie ja diesen Titel trägt. Hört, was einer der Studienführer des Nationalen Konzils der Kirchen seinen Lesern zu sagen hat: »»Holocaust« dürfte bekannt werden als der definitive Film über den Holocaust wegen der peinlich genauen Akkuratheit, der Totalität an präsentiertem Material und seinem Gebrauch von sorgfältig ausgesuchtem Archivmaterial ...«

Wenn auch bestimmt wohlgemeint, sind solche irreführenden, selbstgefälligen Feststellungen gefährlich: Es entspricht einfach nicht den Tatsachen. Der Zeuge fühlt sich hier pflichtgebunden auszusagen: Was Sie im Fernsehen gesehen haben, ist nicht, was dort geschah. Sie könnten meinen, Sie wüssten jetzt, wie die Opfer lebten und starben, aber dem ist nicht so. Auschwitz kann nicht erklärt noch in Bildern eingefangen werden. Ob Höhepunkt oder Verfehlung der Geschichte, der Holocaust übersteigt die Geschichte. Alles über ihn erregt Furcht und führt zu Verzweiflung: Die Toten sind im Besitz eines Geheimnisses, das wir, die Lebenden, entweder nicht wert oder nicht fähig sind, zu entdecken.

Kunst und Theresienstadt waren vielleicht in Theresienstadt vereinbar, aber nicht hier – nicht im Fernsehstudio. Dasselbe gilt für Gebet und Buchenwald, Schicksal und Treblinka. Ein Film über Sobibor ist entweder kein Spielfilm oder nicht über Sobibor.

Der Holocaust? Das äusserste Ereignis, das äusserste Mysterium wird niemals verstanden oder vermittelt werden können. Nur die, die dabei waren, wissen, was es war. *Die anderen werden es niemals wissen.* Es war leichter für die Insassen von Auschwitz, sich vorzustellen, dass sie selbst frei würden, als für freie Leute, sich vorzustellen, sie wären in Auschwitz.

Was ist dann die Antwort? Wie erzählt man eine Ge-

schichte, die nicht erzählt werden kann – aber muss? Wie soll man das Gedenken der Opfer schützen? Wie sollen wir uns den Hoffnungen der Mörder widersetzen und ihren mitschuldigen Strebern, die Toten zum zweiten Mal zu töten? Was wird geschehen, wenn der letzte

Überlebende gegangen ist? Ich weiss es nicht. Alles, was ich weiss, ist, dass der Zeuge sich in diesem Film nicht wiedererkennt.

Der Holocaust muss in Erinnerung gehalten werden. Aber nicht als Show.

VB Elie Wiesel bleibt die Antwort schuldig*

Von Rabbiner Dr. Roland Gradwohl**

»Nur die, die dabei waren, wissen, was es war. Die anderen werden es niemals wissen.« Diese Worte bilden nicht nur den Titel, sondern auch die Quintessenz der vernichtenden Kritik, die der Schriftsteller Elie Wiesel gegen den TV-Film »Holocaust« erhebt [s. o. S. 126 f.]. Keiner wird mit Elie Wiesel streiten wollen. Wie könnte er? Wiesel ist »Zeuge«, ist Überlebender von Auschwitz. Seine Worte haben Gewicht. Sie werden nicht bloss gemessen, sie bilden die Richtschnur. Wie kaum ein anderer Schriftsteller hat er das Grauen der Vernichtung beschrieben. Beispielsweise in seinem Buch »Die Nacht zu begraben« (The Night), in dem er das langsame Sterben eines Kindes auf dem Appellplatz von Auschwitz schildert. Schon der Gedanke daran jagt uns den Schrecken in die Glieder.

Wiesel ist, anders als wir, Hiob, der Duldende. Nicht nur Hiobs Bruder. Wir respektieren sein Urteil; denn er weiss, wovon er redet. Unsere Kenntnis basiert gleichsam auf Sekundärliteratur, auf dem Hörensagen. Wenn er apodiktisch meint: »... die anderen werden es niemals wissen«, so steht ihm das Recht zu dieser Aussage zu. Doch dann wird es *nutzlos*, überhaupt wissen zu *wollen*. Nutzlos, die uferlose Breite des Materials über die Katastrophe auch nur ins Auge zu fassen. Wozu diene Jad Waschem, die Gedenkstätte in Jerusalem? Nur dazu, Mitleid zu erregen, die Menschen, die dorthin kommen – und es sind viele Zehntausende jedes Jahr – aufzurütteln, damit ihnen die Suppe zumindest an jenem Besuchstag bitter schmeckt? Bestimmt nicht.

Man missverstehe uns nicht: Wiesels Zeugenaussage wird nicht angezweifelt. Mit präziser dichterischer Intensität sucht er das Unausprechliche auszusprechen und es dem nicht direkt Betroffenen mitzuteilen. Wie viele andere, die durch die Hölle gegangen sind, nur besser, ergreifender. Das zeigt sein Erfolg als Autor. Er gehört zu den Überlebenden, deren Zahl jährlich kleiner wird. Wir müssen sie anhören und mit ihnen zusammen zu verstehen suchen, wie es zur Katastrophe kommen konnte, wie alles möglich gewesen ist.

Haben wir die Schlüsse, die sie aus dem eigenen Erleben ziehen, zu teilen? Müssen wir sie nicht bloss als »Zeugen«, sondern auch als »Richter« anerkennen? Bei dieser Frage setzt die Auseinandersetzung mit Wiesels Ansicht ein.

Wiesel vertritt einige Thesen: Der Film »Holocaust« sei »unwahr, anstössig, billig«. Fehler sind in der Tat leicht zu erkennen. Einige Bräuche der jüdischen Religion sind falsch dargestellt, einige geschichtliche Details ungenau wiedergegeben. Die Fehler hätten nicht zu passieren brauchen. Doch unterhöhlen sie damit die Richtigkeit und Wichtigkeit des Filmes an sich?

Anstössig sind für Wiesel jene Szenen, in denen die »letzten Augenblicke der vergessenen Opfer« dargestellt sind. Die Schreie der Vergasteten und der Erschossenen. Darüber

lässt sich diskutieren. Es ist eine Frage der prinzipiellen Einstellung. Wir haben nicht den Eindruck gewonnen, dass der Regisseur geschmacklos vorgegangen ist. In vielen Dokumentarstreifen werden die »letzten Augenblicke« gezeigt. Viel grauenhafter. Nicht zu bestreiten ist, dass »Holocaust« oftmals rührselig und kitschig wird.

Der ganze Schluss, den das Deutschschweizerische Fernsehen lobenswerterweise geschnitten hat, ist überflüssig und unglaublich: die Begegnung von Rudi und Inga, die neue Aufgabe für den ehemaligen Partisanen: jüdische Kinder auf der Alija nach Erez Israel zu begleiten. Doch den Mängeln stehen unverkennbar die positiven Seiten gegenüber. Gerade weil der Film am Beispiel zweier Familien paradigmatisch die Tötungsmaschinerie der Nazis zeigt, gewinnt er an Dichte. Natürlich kumulieren damit zwangsläufig die Geschehnisse in jeder Familie. Doch dies nimmt man in Kauf. Und es stört nicht.

Ob jetzt die Anna Weiss dem Euthanasieprogramm zum Opfer fällt oder ein anderer Mensch, spielt keine Rolle. Und ob Dorf überall sein konnte, wo ihn der Film hingelangen lässt, ist doch unwichtig. Wir halten diese Verkürzung für legitim, weil sie Fakten zu zeigen sucht, die sich in NS-Deutschland unter dem Terrorregime täglich ereignet haben. Und darauf kommt es schliesslich an.

Ein Film – auch ein Dokumentarfilm, wie authentisch er sein mag – kann nicht *alles* sagen. Es sind immer nur einzelne Szenen, einzelne Striche auf einem Bild. Auch in Elie Wiesels Büchern wird nicht die *ganze* Wahrheit erzählt. Denn auch er war nicht überall und hat nicht die *ganze* grauenhafte Wirklichkeit durchlitten. Seine Authentizität ist nicht angefochten, aber sie ist nicht allumfassend. Andere haben anderes gesehen und erlebt.

Deshalb müssen wir möglichst viele »Zeugen« anhören und ein möglichst umfassendes Bild zu gewinnen suchen. Soweit es in unserer Macht steht. »Holocaust« will Historisches mit Persönlichem verbinden, nüchterne Tatsachen mit emotionalen Erlebnissen. Wie jeder Film über ein geschichtliches Thema.

Wenn man die Berechtigung dazu bestreitet, dann wird es unmöglich, historische Filme zu drehen. Bei allem Nachdruck, der bei »Holocaust« auf dem Empfinden der handelnden Personen liegt, gelingt durch das Einblenden der Dias der Bezug zur Wirklichkeit. Und diese Bilder sprechen für sich. Wenn die vielen Millionen von Menschen, die mit der Katastrophe unseres Volkes erstmals konfrontiert worden sind, nichts anderes gesehen hätten als diese Dokumentarbilder, dann hätte der Film bereits sein wichtigstes Anliegen erreicht.

Doch dem Film gelingt weit mehr. Wohl verkürzt er das wirkliche Geschehen; doch weil er nicht bloss Fakten aneinander reiht, kann er den Zuschauer unmittelbar beteiligen. Das ist seine Stärke, wie der Mangel an durchgehender Geschichtsinformation seine Schwäche ist. Der Betrachter wird gepackt. Was gezeigt wird, ist Gegenwart, und als solche zwingt sie zur Bewältigung.

»Holocaust« ist nicht Studienmaterial für Historiker, sondern Zündstoff für die Masse. Sie wird mit guten und mit satanischen Menschen konfrontiert, die es auch

* ibid. (Anm. s. o. S. 126 f.), [79/20] 18. 5. 1979. S. 11 ff.

** Rabbiner Dr. Gradwohl war bis Sommer 1979 Gemeinderabbiner in Bern, übersiedelte dann nach Israel. – Nachfolger in Bern wird Rabbiner Marcel Marcus, bisher Gemeinderabbiner an der New-castle Reform Synagogue (England).